«Ich glaube an Amerika als Quelle des Guten»

Ex-US-Aussenministerin **MADELEINE ALBRIGHT** *über den Wahlzirkus*

VON ALEXANDER BÜHLER

Frau Albright, Sie sind seit 1976 in der US-Aussenpolitik aktiv, waren unter Präsident Bill Clinton US-Botschafterin bei der Uno, dann Aussenministerin. Was ist unter Präsident Bush in der Aussenpolitik schief gelaufen?
Wir alle, die die Regierung Bush kritisieren, meinen, dass der Irak zu stark in den Mittelpunkt gerückt und der Rest der Welt nicht beachtet wurde. Bei einem Wahlsieg von Hillary Clinton würde sich die Aussenpolitik sehr ändern. Es gäbe mehr multilaterale Diplomatie, die USA würden sich stärker bei internationalen Verhandlungen einbringen. Beispielsweise hat Hillary Clinton betont, wie wichtig es sei, auf ein Post-Kyoto-Klima-Abkommen hinzuwirken und mit der Uno zusammenzuarbeiten. Ein ganzes Bündel von Fragen der nationalen Sicherheit würde neu angepackt. Nicht nur der Irak-Krieg, auch sämtliche anderen Aspekte der US-Aussenpolitik.

Hillary Clinton und Barack Obama sagen beide, dass sie die Truppen so schnell wie möglich aus dem Irak abziehen würden. Wie würde Frau Clinton denn vorgehen, wenn sie US-Präsidentin würde?
Hillary Clinton hat das schon dargelegt. Wenn der Krieg bis zu ihrem Amtsantritt im Januar 2009 noch nicht vorbei ist, würde sie sofort das Team für die nationale Sicherheit und die Stabschefs einbestellen, um einen Plan für den Truppenabzug zu entwickeln. 60 Tage später würde sie systematisch Truppen abziehen. Wie sie sagte, müsste aber eine kleine Truppe dauerhaft im Irak bleiben, um al-Qaida zu bekämpfen und die US-Streitkräfte sowie die Diplomaten vor Ort zu schützen. Möglicherweise müssten einige Truppen im kurdischen Gebiet bleiben. Wir müssen diesen Krieg beenden, aber so, dass kein Machtvakuum entsteht.

Aber ist die irakische Regierung nicht doch noch viel zu schwach, um das Land zusammenzuhalten?
Die Nachbarn des Irak müssen einbezogen werden und sicherstellen, dass keine Waffen über die Grenzen kommen. Es gibt ja Länder, die Einfluss auf die Sunniten, Schiiten und Kurden im Irak haben. Wir brauchen Diplomatie und die Hilfe anderer, damit es zu einer politischen Lösung kommt. Wie Hillary Clinton immer wieder betont: Es gibt für den Irak keine militärische Lösung, nur eine politische.

Albright: «Hillary Clinton ist eine fantastische Kandidatin» FOTO: AFP

Sie setzen sich sehr stark für Hillary Clinton ein, haben sie im Vorwahlkampf unterstützt. Weshalb?
Amerika braucht angesichts der letzten sieben Jahre einen Präsidenten, der eine sehr klare Vorstellung von der Rolle der USA in der Welt hat. Als Hillary Clinton noch First Lady war, bin ich mit ihr zusammen gereist und habe gesehen, wie sie bei Treffen mit hohen Amtsträgern sachkundig und überzeugend argumentierte. Ich habe sie in Dörfern mit aidskranken Müttern, in Waisenhäusern und mit Menschenrechtsgruppen sprechen sehen. Als Senatorin hat sie ein tiefes Verständnis für die richtige Mischung von militärischer Macht und Diplomatie bewiesen. Ich glaube, sie ist eine fantastische Kandidatin für die Präsidentschaft.

Bill Clinton benutzt seinen Nimbus als Ex-Präsident, um die Demokraten für Hillary zu begeistern. Hat er es nicht etwas übertrieben, als er Barack Obama angriff?
Das wurde Bill Clinton in den USA auch gefragt. Er antwortete, dass er sich wie jeder Ehemann verhält und seine Partnerin unterstützt. Er musste aber feststellen, dass er nicht Otto-Normal-Ehemann ist. Ich glaube, dass er jetzt mehr im Hintergrund agiert.

Können Sie, die ihn sehr gut kennen, sich überhaupt vorstellen, dass er sich auf eine Rolle als «First Husband» beschränken würde?
Bill Clinton wird sich sicherlich nicht um den Blumenschmuck und die Sitzanordnung kümmern. Hillary Clinton hat ja gesagt, dass sie Sondergesandte beauftragen würde, sich mit bisher vernachlässigten Themen zu befassen.

Würden auch Sie Ihre Erfahrung zur Verfügung stellen?
Ich habe den fantastischen Job der Aussenministerin gehabt, die höchste Aufgabe, die jemand haben kann, der Aussenpolitik liebt. Ein zweites Mal geht das nicht. Aber natürlich wäre ich überglücklich, eine von Hillary Clintons Sondergesandten zu sein.

In Ihrem Buch «Amerika, du kannst es besser» schlagen Sie dem nächsten Präsidenten eine neue Aussenpolitik vor. Könnte einer der aktuellen Anwärter das überhaupt leisten?
Sie müssten. Ich glaube an Amerika als Quelle des Guten und dass Amerika versucht, denen zu helfen, die verhungern oder die arm sind. Unsere Fähigkeit, das zu tun, ist durch unser Verhalten im Irak ernsthaft beschädigt worden. Daher brauchen wir einen Wandel.

Madeleine Albright:
Amerika, du kannst es besser,
Verlag Droemer, 2008

Hillary muss neue TV-Spots schalten

Kampagne in Texas und Ohio verschlingt neue Millionen – die sie nicht hat

NEW YORK Für Hillary Clinton geht es jetzt ums Ganze. Die New Yorker Senatorin, die im Rennen um die Nomination als Präsidentschaftskandidatin der Demokraten hinter Barack Obama auf den zweiten Platz abgerutscht ist, muss unbedingt ihre Schlappe in den Primärwahlen vom letzten Dienstag in Maryland und Virginia überwinden.

Es reicht nicht, dass sie in Wahlkampfauftritten den Senatskollegen aus Illinois als Verkünder leerer Versprechungen abtut. Wenn Hillary in den alles entscheidenden Vorwahlen von Texas und Ohio am 4. März Obama abhängen will, muss sie massiv TV-Werbung betreiben. Das wird ihr in diesen grossen US-Gliedstaaten nicht leicht fallen. Der Werbestratege Steve Murphy schätzt, dass eine TV-Kampagne dort acht bis neun Millionen Dollar kosten wird. «Ich bezweifle», sagt Murphy, «dass sie so viel ausgeben kann.»

Die plötzlichen Geldsorgen passen schlecht zu der Kandidatin, die bis vor kurzem als unbestrittene Kronfavoritin galt. Vergangenes Jahr erzielte Hillary den Rekord: Sie sicherte sich mit 118 Millionen Dollar deutlich mehr Wahlkampfspenden als Obama mit 104 Millionen. Niemand hätte erwartet, dass die bestens vernetzte Frau des Ex-Präsidenten Bill Clinton je in finanzielle Schieflage geraten könnte.

Hillary schoss fünf Millionen Privatvermögen ein

Doch genau das geschah im Vorfeld des «Super Tuesday» vom 5. Februar. Als Obama die 22 Vorwahlstaaten mit Fernsehspots zu überziehen begann, realisierten die Berater Hillary Clintons, dass sie gleichziehen mussten. Kurz entschlossen lieh die Senatorin der eigenen Kampagne fünf Millionen Dollar aus ihrem Privatvermögen.

Das «vorübergehende Cashflow-Problem» sei überwunden, beruhigen Clintons Wahlkampfhelfer heute und verweisen auf eine Welle von Spenden, die nach der Bekanntgabe des Überbrückungskredits eingegangen seien. Doch Kenner vermuten, dass Obama wie schon im Januar auch im Februar deutlich mehr Geld einnimmt und sich für das kommende Duell in einer besseren Ausgangslage befindet.

Grossspender wollen sich für Hillary organisieren

Der Unterschied hat strukturelle Gründe. Dem schwarzen Jungsenator fliegen auf dem Internet in grosser Zahl Kleinspenden begeisterter Anhänger zu. Viele der Obama-Fans sind noch weit von der Höchstsumme von 2300 Dollar entfernt und können erneut spenden. Hillary Clinton dagegen baute auf Maximalspenden betuchter Anhänger, von denen viele das Limit bereits erreicht haben.

Clintons solvente Gönner suchen nach kreativen Wegen, wie sie der Kandidatin dennoch unter die Arme greifen können. Wie das «Wall Street Journal» berichtet, erwägen mindestens zwei Gruppen von Grossspendern, sich in Aktionskomitees zu organisieren und eigenständige TV-Werbung zu schalten. Nach dem Gesetz über Wahlkampfspenden müssen sie dann jeglichen Kontakt zu der Kandidatin und ihrem Team abbrechen. Solche Komitees können zudem vom Gegner als «Spezialinteressen» leicht kritisiert werden.

Für Clinton war auch der Zustupf an eigenem Geld riskant. In das gemeinsame Vermögen der Clintons ist ein Teil von Bills Einnahmen nach seiner Präsidentschaft eingeflossen. Seine karitative William-J.-Clinton-Stiftung wird teilweise von ausländischen Geldgebern unterstützt. Würden internationale Gönner indirekt Hillarys Wahlkampf retten, entstünden gefährliche Abhängigkeiten für eine allfällige Präsidentin Clinton. Womöglich um solchem Verdacht den Boden zu entziehen, weigern sich die Clintons, ihre Steuererklärung zu veröffentlichen. MARTIN SUTER

KOMMENTAR SEITE 19